



BELLA OSBORNE

*Wacholderglück*

ROMAN



unumstößliche Beweis, den sie sich erhofft hatte. »Was genau war denn die Botschaft, oder was immer es war, die sie von meiner Mum bekommen hat?«

»Sie war in unserem Garten, als sie plötzlich ins Haus stürzte und sagte, ihr sei kalt. Und ehrlich gesagt ist ihr in letzter Zeit immer heiß. Dad behauptet, sie sei jetzt genau im richtigen Alter für die Wechseljahre. Sie erzählte mir, sie habe spüren können, dass Sandy bei ihr war. Sie konnte sie nicht sehen oder so. Glaubst du auch, dass sie nicht alle Tassen im Schrank hat?« Ruckartig setzte Tamsyn sich auf und starrte Daisy mit großen Augen an.

»Nein, deine Mum ist immer nett gewesen, sie hat mich immer zum Lachen gebracht. Ich glaube nicht, dass sie verrückt ist.« Daisy erinnerte sich an eine liebe Frau mit einem schelmischen Humor. Dass sie so nett gewirkt hatte, machte sie in ihrer Rolle als Vermittlerin zwischen dem Leben und dem Leben nach dem Tod allerdings nicht glaubwürdiger.

»Warum sagt man eigentlich, dass verrückte Menschen nicht alle Tassen im Schrank haben? Was hat das mit Geschirr zu tun?«, fragte Tamsyn und schaute Daisy dabei an, als erwarte sie eine vernünftige Antwort auf diese Frage.

»Äh, das weiß ich nicht, Tams. Unsere Sprache ist merkwürdig.«

»Das stimmt. Manche Ausdrücke verwirren mich auch. Warum sagen die Leute: ›Man kann nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen?‹ Es gibt doch Doppelhochzeiten, wieso sollte das also nicht gehen?«

Daisy lachte. »Da sagst du was.« Tamsyn besaß die Gabe, einem die Befangenheit zu nehmen, indem sie einen mit einem unerwarteten Einwurf so ablenkte, dass man die ernstesten Dinge darüber vergaß.

»Warum wolltest du denn abreisen?«, fragte Tamsyn, pflückte ein Gänseblümchen und steckte es sich hinter das Ohr.

Daisy dachte einen Augenblick nach. »Weil Großonkel Reg versucht, mich zum Bleiben zu zwingen.«

Tamsyn sah sie aufgeregt an. »Hast du eine Botschaft aus dem Jenseits bekommen?«

»So was Ähnliches«, seufzte Daisy. »Er hat mir in seinem Testament einen alten Bahnhof hinterlassen und verfügt, dass ich den nur bekomme, wenn ich ein ganzes Jahr hierbleibe.«

Tamsyn setzte sich kerzengerade hin. »Er hat dir einen Bahnhof hinterlassen? Welchen? Den in Exeter? Oder den in Marylebone?«

Daisy lachte. »Nein, das verfallene Ding in Ottercombe Bay.«

Im nächsten Moment erschrak sie, weil Tamsyn in die Hände klatschte, als parodierte sie einen Seelöwen. »Wow, das ist sensationell. Das ist ein unheimlich hübsches Gebäude.« Skeptisch hob Daisy die Augenbrauen. »Wirklich, das ist wunderschön. Ich meine, es ist mit Brettern zugemagelt, und das schon seit Jahren, aber ... das ist wahnsinnig aufregend!« Sie kreischte vor lauter Begeisterung, wenn auch leise, und unwillkürlich musste Daisy darüber lachen. »Und er will, dass du ein ganzes Jahr hierbleibst?« Daisy nickte, als mache das die Sache aussichtslos. »Ich liebe diesen Mann.« Tamsyn strahlte über das ganze Gesicht, schlang die Arme um Daisy und presste sie fest an sich. Dann ließ sie Daisy

wieder los, und im nächsten Moment verging ihr das Strahlen. »Sag mir bitte, dass du hierbleibst.«

Kaum merklich schüttelte Daisy den Kopf. »Ich glaube nicht, Tams. Ein ganzes Jahr am selben Ort war ich ...« Da musste sie erst nachdenken. »Als ich zur Uni gegangen bin, glaube ich, und da war ich nur während des Semesters.«

»Ein Jahr geht schnell vorbei, und am Ende besitzt du deinen eigenen Bahnhof. Was total sensationell ist.« Tamsyn gab einen Laut von sich, der sich anhörte wie das Pfeifen einer Lokomotive, und Daisy lachte leise vor sich hin. »Du musst bleiben. Das musst du wirklich.« Fest umklammerte Tamsyn Daisys Hand und schaute ihr mit hoffnungsvollem Blick in die Augen. »Das ist, als habe man dir eine Aufgabe gestellt, deine ganz persönliche Gralssuche, und da kannst du nicht Nein sagen.«

»Eine Gralssuche?« Daisy blinzelte heftig mit den Augen. »Wir leben doch nicht mehr im Mittelalter.«

Tamsyn beugte sich nach vorn. »Nein, aber ich lese wahnsinnig gern Fantasy-Romane, und in denen werden die Helden meist vor eine Aufgabe gestellt, und die ist gefährlich, aber am Ende erreichen sie das angestrebte Ziel und leben glücklich bis ans Ende ihrer Tage. Das hier ist deine Aufgabe, und am Ende könnte dich deine glückliche Zukunft erwarten.«

Daisy lachte, bis ihr auffiel, dass Tamsyn das völlig ernst gemeint hatte. Sie glaubte nicht an ›Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute‹, doch sie war kein Mensch, der vor einer Herausforderung zurückschreckte.

Daisy zog ihre Beine an sich, starrte auf die Bucht von Ottercombe Bay und dachte nach. »Bevor ich eine unüberlegte Entscheidung treffe, schauen wir uns das Ganze vielleicht besser mal an«, meinte sie. Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als Tamsyn sie ohne Umschweife auf die Füße zog.

Es war ein sonderbarer Anblick, der sich Daisy auftat. Ein einstöckiges, kunstvoll verziertes Gebäude stand frei hinter einem Bahnsteig und Gleisen. Die Hände in die Hüften gestemmt ließ sie diese Szenerie auf sich wirken, während Tamsyn wie ein kleines Kind in einer Spielwarenhandlung auf dem Bahnsteig auf und ab rannte. Daisy stand auf dem, was früher offenbar der Parkplatz des Bahnhofs gewesen war. Ein Dschungel aus hüfthohem Unkraut wuchs durch den Asphalt, der von einer Vielzahl immer größer werdender Schlaglöcher durchsetzt war. Die Gleise waren ebenfalls überwuchert und insgesamt nur so etwa einhundert Meter lang; auf ihnen stand ein verwahrloster alter Eisenbahnwaggon. Das eigentliche Bahnhofsgebäude war in besserem Zustand. Es sah zwar dreckig aus, aber das goldene viktorianische Mauerwerk war deutlich zu erkennen. Daisy hatte das Gefühl, in der Kulisse eines Hercule-Poirot-Spielfilms zu stehen, und rechnete damit, dass trotz der fehlenden Gleise nun jeden Moment schnaufend ein Dampfzug einfahren würde.

Tamsyn hörte auf, hin und her zu rennen, stellte sich mitten auf den Bahnsteig und streckte die Arme zu den Seiten aus. »Was meinst du?«

»Würde vermutlich ein hübsches Museum abgeben.« Wegen der Sonne musste Daisy die

Augen zusammenkneifen.

»Es ist aber wahnsinnig hübsch. Findest du nicht?«, fragte Tamsyn und sprang vom Bahnsteig auf die Gleise. Daisy konnte sehen, warum ihr Großvater Arthur das Land hatte bebauen wollen. Das Grundstück hatte eine erstklassige Lage. Es befand sich etwa anderthalb Kilometer landeinwärts, wo der Boden flacher wurde, war ganz in Nähe der Stadt, von den Hauptstraßen bequem zu erreichen und nur einen Spaziergang vom Strand entfernt. Damit war es hervorragendes Gelände für Ferienwohnungen, aber wenn der Gemeinderat ihnen nicht gestattete, diese zu bauen, wusste sie nicht, wie sie es sonst nutzen sollte – da konnte das Gebäude noch so hübsch sein.

Tamsyn stellte sich neben sie und begutachtete die hohen Aufsätze, die in gleichen Abständen das Dach zierten. »Die drei Schornsteine finde ich wunderschön.«

»Mmh«, erwiderte Daisy. »Ich schätze, dass das Haus von innen in drei Räume aufgeteilt ist.«

»Weiß ich nicht. Sollen wir hineingehen?«

Daisy schaute auf die Fenster und die Tür, die mit Brettern zugenagelt waren, und auf die fehlende Dachpfanne. »Dafür würden wir Werkzeug brauchen. Ehrlich gesagt, Tams, glaube ich nicht, dass das groß Sinn ergeben würde.« Sie schaute Tamsyn an, die mit dem gleichen Gesichtsausdruck auf das Gebäude starrte wie Kinder auf Cinderellas Schloss in Disney World – voller ehrfürchtigem Staunen. Daisys Miene spiegelte etwas ganz anderes wider. Vielleicht war sie einfach nur realistischer als Tamsyn.

»Komm schon. Ich dachte, du wärest eine Abenteurerin – du kannst mir nicht weismachen, dass du nicht erkunden willst, wie es da drinnen aussieht«, meinte Tamsyn und verpasste Daisy einen freundschaftlichen Stoß zwischen die Rippen.

Dass sie neugierig war, musste Daisy zugeben. Sie liebte alte Häuser. Daisy zuckte mit den Achseln. »Ich hätte nichts dagegen, ein bisschen herumzuznüffeln, aber –«

»Dann los, komm. Mein Dad hat Werkzeuge«, sagte Tamsyn und steuerte mit großen Schritten auf das Motorrad zu. Daisy atmete tief durch. Sie wusste, dass es einfacher sein würde, Tamsyns Drängen nachzugeben. Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Heute Abend würde sie eh nicht mehr weit kommen. Also konnte sie auch hierbleiben, sich von Tante Carol leckere Hausmannskost kochen lassen und sich erst morgen auf den Weg machen. Sich einfach aus dem Haus geschlichen zu haben, hatte ihr ohnehin nicht behagt. Tante Coral verdiente eine Erklärung, bevor Daisy weiterzog. Das war das Mindeste, was sie tun konnte. Sie hoffte, sie hatte die Nachricht, die sie ihr hinterlassen hatte, nicht schon gefunden.

Als sie das Cottage erreichten, lief Tamsyn zu sich nach Hause, um das Werkzeug zu holen, und Daisy schlich sich in Tante Corals Haus – leise und in der Hoffnung, dass Buggy nicht losging wie eine Alarmanlage. Ein rascher Blick in die Küche, und sie sah, dass Tante Coral im Garten war. Daisy ließ die Luft heraus, die sie bis zu diesem Moment angehalten hatte, und huschte in ihr Zimmer. Sie stellte den Rucksack ab und wollte den Umschlag mit ihrer Nachricht vom Kopfkissen nehmen, doch er war nicht mehr da. Sie suchte auf, neben und im Bett danach und auf dem Fußboden, doch er war spurlos

verschwunden. Ihr wurde ganz elend zumute. Was musste Tante Coral von ihr denken? Für einen kurzen Moment erwog sie, sich doch einfach aus dem Staub zu machen, aber irgendetwas drückte ihr auf die Tränendrüse, und sie gelangte zu dem Schluss, dass sie sich den Tatsachen einfach stellen musste. Sie lief in die Küche und wollte gerade aus der Hintertür nach draußen gehen, als sie aus den Augenwinkeln etwas Schwarz-Weißes sah, das unter den Tisch flitzte. Sie ging in die Hocke. Und erblickte Buggy – mit dem Umschlag, auf den sie ihre Nachricht geschrieben hatte.

»Guter Junge, Buggy, gib mir den Umschlag«, bat sie ihn höflich und streckte die Hand danach aus, doch er wich leise knurrend zurück und hielt seinen Schatz fest zwischen den Zähnen. »Fallen lassen«, fauchte sie ihn an. »Loslassen, hergeben. Aushändigen.« Das funktionierte aber alles nicht. Buggy wich nur noch weiter zurück. Er schaute auf den Schrank, in dem seine Hundekuchen aufbewahrt wurden, und dann schaute er Daisy an. »Willst du mich erpressen?« Dieses Viech war gescheiter, als es aussah – was ihrer Meinung nach allerdings nicht schwierig war.

Als Tante Coral den Knauf der Hintertür drehte, kroch Daisy mit einem Satz unter den Tisch und grapschte einfach nach dem Umschlag. Sie hielt ihn ganz fest, allerdings tat Buggy das Gleiche. Sie zogen beide daran, und der Umschlag riss in der Mitte entzwei, sodass Daisy nach hinten fiel und mit dem Kopf gegen die Unterseite des Tisches schlug. »Scheiße!«, schimpfte Daisy laut in genau dem Moment, in dem Tante Coral hereinkam.

»Ach du liebe Zeit«, meinte Coral. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, entschuldige meine Ausdrucksweise.« Daisy krabbelte unter dem Tisch hervor und rieb sich den Kopf an der Stelle, an der sie sich gestoßen hatte. »Ich wollte dir gerade eine Nachricht hinterlassen, dass ich mir den Bahnhof ansehen möchte, und Buggy hat mir den Zettel gestohlen. Aber den brauchen wir jetzt ja auch nicht mehr«, sagte sie, zerriss rasch ihre Hälfte des Umschlags und stopfte die Schnipsel in ihre Tasche. Sie beäugte den Hund, der jetzt trotzig seine Umschlaghälfte zerfetzte. Perfekt. Sie spürte, wie sich ein Gefühl von Überlegenheit in ihr breitmachte, weil ihr gelungen war, den vierbeinigen Erpresser auszutricksen.

Tamsyns Dad fuhr sie und den Werkzeugkasten mit dem Wagen zu dem alten Bahnhof, und Daisy hievte die riesige Kiste aus dem Kofferraum. »So, wo sollen wir anfangen?«, erkundigte Daisy sich bei Tamsyn, die mit einem Fuß immer noch im Wagen ihres Vaters stand und auf ihr Handy schaute.

»Oh, SOS. Das Café ruft, ich muss zur Arbeit. Solltest du einen Schatz finden, musst du mir das heute Abend erzählen. Viel Glück«, rief sie, und dann kletterte sie wieder in den Wagen und wurde davonchauffiert.

»Na, bravo«, sagte Daisy. Sie steckte ihr Medaillon in ihr T-Shirt und lief auf den Bahnsteig. Vor der mit Brettern verrammelten Tür blieb sie stehen und öffnete den Werkzeugkasten. Sie fand ein kleines Brecheisen, das aussah, als könne es sich als nützlich erweisen, und machte sich daran, die Bretter aufzustemmen. Das war körperlich anstrengend, und sie wurde schnell müde. Ihre Armmuskeln fingen an zu brennen, aber sie machte trotzdem weiter. Sie brauchte zwar eine ganze Weile, aber irgendwann spürte sie,

dass das untere Brett etwas nachgab, und das spornte sie an. Sie versuchte es noch einmal mit aller Kraft. Im nächsten Moment lösten sich die Nägel, und sie konnte das Brett herunternehmen.

Daisy hatte das Gefühl, etwas vollbracht zu haben, ließ das Brecheisen fallen und steckte den Kopf durch die Öffnung. Sie rümpfte die Nase. »Hier stinkt es«, entfuhr es ihr – was etwas heißen wollte, denn sie kannte die Toiletten in den entlegensten Winkeln Goas. Dieser hier war aber ein völlig anderer, eher modriger Geruch. Sie lugte in den Innenraum. Da alles mit Brettern zugenagelt war und auf dem Dach nur die eine Dachpfanne fehlte, war es allerdings zu dunkel. Hineinzugehen ergab wenig Sinn.

Eigentlich wollte Daisy das Brecheisen nur wieder in den Werkzeugkasten legen. Sie fing jedoch an, in der Kiste herumzukramen. Eh sie sichs versah, fand sie genau das, was sie brauchte: eine Stirnlampe. Sie legte sich das Stirnband um den Kopf, zog es fest und kroch in das kalte Gebäude. Drinnen richtete sie sich auf, klopfte sich den Staub von den Sachen und schaute sich um. Sie stand in einem perfekt quadratischen Raum. Er verfügte über zwei ebenfalls verbarrikadierte Fenster. Das eine war gleich neben der Tür, das andere an der gegenüberliegenden Wand – und wie sich herausstellte, als sie mit ihrer Stirnlampe kurz darüber leuchtete, waren beide intakt. Zu ihrer Rechten entdeckte sie etwas, das sie fast genauso strahlen ließ wie die Lampe: einen altmodischen Fahrkartenschalter. Sie war hier im Schalterraum.

Ebenfalls zu ihrer Rechten war eine offen stehende Tür, die in einen weiteren quadratischen Raum führte, in dem ein großer Schrank stand. Sie schaute hinein. Seine vielen Regale waren abgenutzt, und sie nahm an, dass das hier früher die Gepäckaufbewahrung gewesen war. Sie hockte sich auf den Boden und fand auf dem untersten Regal ein verstaubtes Schild. Als sie danach griff, konnte sie kaum fassen, wie schwer es war, obwohl es gerade mal die Größe einer halben DIN-A4-Seite hatte. Bestimmt Gusseisen, dachte sie. Es hatte einen roten Hintergrund, und darauf stand in goldenen Lettern: ›Vorsicht! Einfahrende Züge!‹ Dass man damit an einem Bahnhof rechnen musste, war ihrer Ansicht nach zwar logisch, aber man durfte die Dummheit mancher Leute eben nie unterschätzen.

Als sie die Regale weiter absuchte, fand sie eine Bürste, auf die die Buchstaben GWR aufgemalt waren, die aber nicht mehr viele Borsten hatte, und eine Kiste mit Papieren, die, wenn man von der wunderschönen Handschrift absah, ziemlich langweilig aussahen; dass sie etwas wert waren, bezweifelte sie. Sie warf das schwere Schild und die alte Bürste in die Kiste und trug sie durch den Schalterraum in den nächsten Raum, an dessen Eingang immer noch ein Schild hing, auf dem ›Wartesäle‹ stand. Die Tür war schwer und kunstvoll verziert, und die Scharniere ächzten, als Daisy sie öffnete. In dem Raum sah es aus, als sei die Zeit zurückgedreht worden. Es gingen zwei weitere Räume davon ab, die mit ›Wartesaal für Frauen‹ und ›Wartesaal für Männer‹ gekennzeichnet waren, doch wie sich herausstellte, handelte es sich dabei lediglich um einzelne Toilettenräume.

In diesem Raum war die Decke niedriger und hatte eine Luke, die auf den Speicher führte. Um einen Blick hineinzuwerfen, würde sie eine Leiter brauchen. Der eigentliche